Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 9

Artikel: 3 Kioske am See [Fortsetzung]

Autor: Brockhoff, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751644

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oske am Se KRIMINALROMAN YON STEFAN BROCKHOFF

Bernd seufzte und eilte ins Haus zurück. Er setzte sich zu Schütterlin, der Besucher harrend, denen er irgend etwas zeigen sollte. Zum Glück erschienen wenig Fremde, und der Junge konnte ein bischen vor sich hinträumen. Es war gefährlich, auf die flimmernde Wasserfläche zu schauen, wenn einem die Augen sowieso brannten. Bernd spürte, wie sein Kopf schwer wurde. Wie schön müßte es sein, jetzt die Augen zu schließen! Nur für eine Minute... Aber er nahm sich zusammen und schloß die Augen nicht. Er war doch im Dienst.

Ein dumpfer Ton zitterte über den See, tief und durchdringend. Die «Hellas» kehrte nach der Villa zurück. Sonst pflegte sie vor dem Kiosk anzuhalten und Fräulein Beurer die neuesten Zeitungen mitzubringen. Sie hielt an dem kleinen Landungssteg, den das Xylandersche Haus in den See hinausschickte. Aus halb geschlossenen Augen betrachtete der Page das Schauspiel, das sich jeden Vormittag wiederholte. Jetzt mußte gleich der Briefträger kommen. Bernd seufzte und eilte ins Haus zurück. Er setzte sich zu Schütterlin, der Besucher harrend, denen er irvend

der Briefträger kommen.

Der alte Sturzenegger war ein passionierter Briefmarkenjäger, der die Bemühungen Bernds väterlich begutachtete. Als er nun in die Portierloge trat und einen gewaltigen Berg Briefe ablud, blinzelte er dem Pagen verschmitzt zu. Aus seiner vollgestopften braunen Ledertasche zog er einen dicken Brief und schwenkte ihn verheißungsvoll in der Luft.

«Das sind Marken!» sagte er wichtig, «neue polnische. Vor zwei Monaten herausgekommen, braun, dicht gezacht, Wasserzeichen deutlich erkennbar. Stehen noch nicht im letzten Katalog.»

Bernd Schwyzer wurde wach. «An wen?» fragte er kurz.

An dich bestimmt nicht. Die bekommt Herr Direktor Xylander.»

«Wenn Frau Direktor aufmacht, habe ich Glück», sagte Bernd trocken, und der alte Sturzenegger merkte,

sagte Bernd trocken, und der alte Sturzenegger merkte, wie aufgeregt er war.

«Komm nur mit», murmelte er, «die paar Minuten wird dich niemand vermissen.» So sprach die Stimme des Versuchers. Bernd schwankte. Wenn er mit Sturzenegger ging und Frau Xylander die Tür öffnete, konnte es geschehen — wie es schon öfters sich ereignet hatte, daß die freundliche Belgierin eigenhändig die Marken von den Kuverts riß und ihm aushändigte.

Diesmal hatte Bernd Glück. Die Tür öffnete sich, und in einem cremefarbenen Morgenkleid erschien Frau Xylander. Sie lächelte Bernd freundlich zu. «Du spekulierst wieder auf die Marken», sagte sie gleich, «das sehe ich dir doch an der Nase an.»

Der Junge wurde rot bis zu seinen kleinen Ohren hin-

dir doch an der Nase an.»

Der Junge wurde rot bis zu seinen kleinen Ohren hinauf. Er nickte verlegen. «Sie sind nämlich heute besonders schön», meinte er. «Zwei polnische.»

Frau Xylander wog den dicken Brief unschlüssig in der Hand. «Eigentlich kann ich dir die nicht geben. Denn der Brief ist nicht für mich, sondern für unsern Gast aus Krakau, Herrn Zagorski.» Daraufhin riß Frau Xylander sorgfältig mit flinken Fingern die rechte Ecke des Kuvetts ab, auf der die ersehnten Kostbarkeiten klebten und reichte sie Bernd. Sie nickte dem Briefträger Sturzenegger zu und verschwand.

Bernd bedankte sich noch einmal höflich bei seinem

egger zu und verschwand.

Bernd bedankte sich noch einmal höflich bei seinem Gönner und lief eilig in die Portierloge zurück. Er mußte erst noch einige Herren in den vierten Stock geleiten und die Post in die einzelnen Zimmer verteilen, ehe er sich seiner Beute zuwenden konnte. Es war dies eine auffallend große, längliche braune Marke, darstellend den Marschall Pilsudski, und eine zweite, kleinere, die in dunkelgrüner Farbe das Schloß «Belweder» zeigte, mit dicken Säulen: offenbar ein Prachtmonument. Eifrig begann der

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschie-nenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Page die Marken abzulösen. Die Polen müssen aber ihre Marken schlecht gummieren, dachte er verwundert, denn schon nach den ersten Versuchen blieben ihm die Marken in der Hand. Bernd Schwyzer untersuchte die Rückseite genau. Dabei entdeckte er etwas. Die polnischen Briefmarken, darstellend den Marschal Pilsudski und das Schloß «Belweder», waren ausschließlich am äußersten Rand, kurz bevor die Zahnung begann, befeuchtet und festgeklebt. Das mußte doch etwas bedeuten. Und als der kleine Bernd Schwyzer das herausgerissene Umschlagstück betrachtete, das die Briefmarken getragen hatte, wußte er, was das bedeutete.

Da stand etwas geschrieben, in winziger, kaum lesbarer Schrift, schwarz und sehr sorgfältig. Der Page versuchte, es zu entziffern. Er verstand kein Wort. Es schienen zwar lateinische Buchstaben, aber deutsch war es sicher nicht. Je unverständlicher ihm die Zeichen wurden, desto mehr wuchs seine Aufregung. Warum, in aller Welt, schriebrigend jemand in mikroskopischen Buchstaben unter Briefmarken? Das war sonderbar und beinahe verdächtig. Allerlei krause Ideen schossen durch Bernds Hirn. Ob das am Ende mit Spionage zusammenhing? Der Page bekam es ein wenig mit der Angst zu tun.

Er setzte sich auf den Tisch und überlegte. Draußen hämmerten die Bauarbeiter an Fräulein Beurers Kiosk. Der Page sah ein, daß er Hilfe brauchte. Ohne Herbert Hößlin würde er nicht weiterkommen. Schon weil dieses Geschreibsel nicht zu verstehen und vermutlich polnisch war. Er mußte also telephonieren, und zwar sofort. Ob-Page die Marken abzulösen. Die Polen müssen aber ihre

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Bern

wohl er eigentlich privat gar nicht telephonieren durfte und außerdem für Zimmer 44 ein Topf Bureaukleister beschafft werden mußte.

Es dauerte lange, bis die Sekretärin auf den «Neuesten Nachrichten» Herrn Hößlin an den Apparat brachte.

«Was gibt es denn schon wieder?» fragte die Stimme Herberts etwas unwillig.

Das ist eine dumme Frage, dachte der Page. Ich kann ihm doch nicht sagen, was ich gefunden habe. Laut bemerkte er: «Kommen Sie doch bitte sofort her, Herr Hößlin. Ich möchte Ihnen etwas Wichtiges zeigen.»

«Wäs willst du mir denn zeigen?» fragte die Stimme hartnäckig.

«Etwas Polnisches», erwiderte Bernd, «mehr kann ich jetzt nicht sagen. Sie werden 's ja gleich sehen.»

Es gab eine Pause, dann sagte der am anderen Apparat: «Meinetwegen, in einer Viertelstunde bin ich da.»

Der Page hängte hastig ein, steckte den wichtigen Papierfetzen in die Tasche und sprang davon, um den Leim zu besorgen. Gerade als er attemlos zurückkam, forderte Zimmer 44, um einige Grade ärgerlicher, zum zweitenmal den Leim. Es war gut, daß Schütterlin irgendwo im Haus zu tun hatte. Sonst hätte es noch Krad gegeben.

irgendwo im Haus zu tun hatte. Sonst hätte es noch Krach gegeben.
Zwanzig Minuten später traf Herbert ein. Mit zitternden Fingern reichte ihm der Page das abgerissene Stück Papier. Er blickte den Journalisten mit aufgerissenen Augen an, als erwarte er von ihm ein Wunder. Aber das Wunder blieb aus, denn Herbert konnte auch nicht polnisch. Dafür wollte er mancherlei wissen. Wer ihm diese Marken gegeben habe? An wen der Brief gerichtet gewesen? Ob er das auch genau wisse? «Das kann etwas heißen, das kann aber auch gar nichts heißen», sagte Herbert zur großen Entfäuschung des Pagen.
«Meinen Sie, daß es vielleicht Spionage ist?» fragte der Page flüsternd.
Herbert blickte ihn belustigt an. «Warum Spionage?»

Page flüsternd.
Herbert blickte ihn belustigt an. «Warum Spionage?» fragte er trocken. Und Bernd Schwyzer sah die aufsehenerregenden Ereignisse samt Prozeß, von denen er geträumt hatte, hinter einem Nebel ins Nichts entschwinden. Aber als Herbert bemerkte: «Ich werde mich gleich nach einem Uebersetzer umsehen», wußte Bernd Schwyzer, daß es sich doch um etwas Gefährliches handelte. Und er war zufrieden. zufrieden

«Vorsicht! Stopp! Beschleunigt nicht zu sehr!»

Beschleunigt nicht zu sehr!»

Als Herbert in das Redaktionszimmer trat, saß das Nilpferd auf dem Ledersessel, hatte die dicken Beine auf den Tisch gelegt und versuchte, die Luft durch eine unwahrscheinlich billige Zigarre zu verpesten. Das Nilpferd hieß eigentlich Köhler, war jahrelang englischer Berichterstatter gewesen, untermischte sein Zürideutsch gern mit angelsächsischen Flüchen und vermochte in 10 Minuten über sämtliche Wissensgebiete druckfertige Manuskripte zu verfassen. Er hieß das Nilpferd, weil er eine unwahrscheinlich umfangreiche Leibesfülle sein eigen nannte und durch nichts aus der Ruhe zu bringen war.

«Kannst du slawische Sprachen?» erkundigte sich Herbert. Das Nilpferd betrachtete seine Nägel, stieß eine Portion Rauch an die Decke und knurrte verdrießlich. Er schien keineswegs gut gelaunt.

«Uebersetz das!» verlangte Herbert und legte ihm einen kleinen engbeschriebenen Zettel vor die Füße. Das Nilpferd rührte sich nicht. «Da ist vielleicht etwas sehr Wichtiges», fuhr Herbert fort, um das Interesse seines Kollegen zu wecken. «Spionage oder gar noch Schlimmeres...»

«Interessiert mich nicht, was es ist», murrte der Dicke, griff aber trotzdem geschwind nach dem geheimnisvollen Zettel, hielt ihn dicht vor seine Augen und begann zu buchstabieren: «"Uwaga! Stop! Nie przyspieszajcie za bardzo. Ogolne uczucie: wszystko idzie w powietrze. Zielone oczka sciesniły sie. 10 000°... Polnisch», sagte er, «das riecht nach polnisch und deswegen verstehe ich's auch nicht. Aegyptisch hätte ich herausgebracht, arabisch rede ich fließend. Aber Polen gehört nicht ins Gebiet des britischen Imperiums ... Wart mal», überlegte der Dicke, kniff die kleinen, scharfen Aeuglein zusammen und dachte nach. «Wer, wer und nochmal wer? ... und wo war denn das?»

Herbert blieb ganz still. Wenn ihm jemand helfen konnte, einen Mann aufzutreiben, der polnisch sprach und verschwiegen blieb, so war es das Nilpferd, denn das Nil-pferd kannte die Stadt wie seine Tasche und trieb immer die sonderbarsten Leute auf.

die sonderbarsten Leute auf.

«Weißt du, wo ich gewohnt habe, als ich damals aus England zurückkam?» fragte der Dicke schnell. «Ueber der Limmat. Man sah direkt ins grüne Wasser, und es roch immer nach gestärkter Wäsche, weil nebenan die Glätterei von Frau Wagners sel. Witwe. .. Ja, ja... damals muß es gewesen sein. Da hatte ich einen Zimmernachbarn, der Besuch bekam, einen Besuch, der fließend, aber mit fremdem Akzent deutsch sprach und Ljubka hieß, wie ich des öfteren hörte. Aber du kannst mich totschlagen: Ich weiß nicht mehr, wie der Mann neben mir hieß.»

«Weißt du wenigstens noch deine alte Adresse?» fragte

«Natürlich. Das Wesentliche an dieser Ljubka war, daß sie aus irgend etwas in irgend etwas übersetzte. Ich glaube, ins Französische. Das schien ihr Beruf. Ljubka», murmelte der Dicke vor sich hin. «Rothaarig und sehr

Dann drehte er das Telephon. Es gab ein langes Ge-spräch. Der Dicke hatte seine alte Pensionsinhaberin an-gerufen, und er versicherte erst einige Male, wie er sich freue, daß es ihr gut gehe, daß es ihm auch gut gehe, erkundigte sich nach den verschiedenen Töchtern der Dame und gab seiner Freude darüber Ausdrucks, daß die Dame und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die 38jährige Liesbeth jetzt doch noch den Bäcker von nebennan geheiratet hatte. Erst nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen konnte der Dicke die Frage nach seinem ehemaligen Zimmernachbarn stellen . . . Gott sei Dank, er wohne noch da, der Herr Imler, wenn er auch die Miete keineswegs pünktlich zahle. Im Augenblick schaffe er in der Central-Garage und käme zum Mittagessen nicht nach Hause dafür aber aber des effe sehr spür. Mit Müles nach Hause, dafür aber abends oft sehr spät. Mit Mühe

gelang es dem Nilpferd, einen Schluß zu finden. Seufzend hängte er ein.
«Das Gespräch ist eine Einladung für 3 Cognacs wert», meinte er, aber Herbert war schon zur Türe hinaus. Das Nilpferd legte die Füße wieder auf den Tisch und setzte seine anstrengende Lektüre der 161 Seite dicken »Chicago Tribune» fort.

Tribunes fort.

Die Central-Garage hieß deswegen Central-Garage, weil sie vollkommen versteckt und abseitig in einem winkeligen Gäßlein lag. Aber Herbert entdeckte sie trotzdem und stellte mit Erstaunen fest, daß sie mit Wagen vollgefüllt und überhaupt recht lebhaft war. Es kümmerte sich kein Mensch um ihn, Einige Autos fuhren heraus, innen drin wurde ein Wagen abgespritzt, und außerdem verursachte irgendein Motor einen ohrenbetäubenden Lärm. Schließlich schlängelte sich Herbert zu dem Mann im blauen Monteur-Anzug durch, der den Wagen abspritzte, wurde selber etwas durchnäßt und fragte mit freundlichem Lächeln, ob hier Herr Imler zufällig anwesend sei.

«Warum?» wollte der im Monteur-Anzug wissen und sandte den dicken Wasserstrahl haargenau neben Her-berts Schuh. Herbert lächelte weiter freundlich, zo-eine Zigarettenschachtel aus der Tasche und bot dem Mann eine an.

Mann eine an.

Der Mann schüttelte den Kopf. «Makedonia», meinte er anerkennend, «gute Marke. Aber stecken Sie nur wieder weg. Hier wird nicht geraucht. Hier ist nämlich eine Garage.» Imler hieß er übrigens selber. Herr Imler war anfangs sehr mißtrauisch. Eine Ljubka kenne er nicht. Ob der Herr vielleicht von der Polizei sei, damit wolle er nichts zu tun haben. Erst als Herbert ihn beruhigte, daß er nicht von der Polizei sei, gab Herr Imler die rothaarige Ljubka zu. Er war nicht gut auf sie zu sprechen, denn sie sei gewalttätig. Dann folgte der kurzfristige Liebestraum zwischen Herrn Imler, der gern in Ruhe Stumpen rauchte und in der Sonne lag und der temperamentvollen Ljubka, die Stumpenrauchen nicht vertragen konnte und andere Amüsements bevorzugte. Aber Herr Imler wußte wenigstens ihren vollen Namen. Er zog ein Notizbuch heraus und gab Herbert die Adresse von Ljubka Mirovsky, Winterthurerstraße 177.

Es dauerte nicht lange, bis Herbert das Haus fand. Mirovsky gehörte in den 3. Stock, der eigentlich der 4. war, denn man hatte die Dachzimmer als Wohnung eingerichtet. Herbert spürte eine gewisse Spannung, als er auf den Klingelknopf drückte. Die Tür öffnete sich und eine große, rotblonde Frau fragte: «Bitte?»

Herbert nahm sich zusammen. «Fräulein Mirovsky, wenn ich nicht irre.» Die Frau nickte. Sie sah ganz anders aus, als Herbert erwartet hatte. Ruhig und ener-Der Mann schüttelte den Kopf. «Makedonia», meinte

gisch. Sie erklärte sich sofort bereit, die Uebersetzung anzufertigen, führte den Gast in eine modern eingerichtete, winzige Wohnung mit Stahlmöbeln, riesigen Büchergestellen und japanischen Aquarellen. Bei der Erwähnung des Namens Imler zuckte Fräulein Mirovsky leicht zusammen. Ihr Gesicht zeigte ein spöttisches Lächeln. Wie kommt dieses Mädchen zu einem Herrn Imler, dachte Herbert, so etwas versteht man als Mann wahrscheinlich nie. Dann erklärte er, daß er einen sonderbaren Text habe. derbaren Text habe.

derbaren Text habe.
«Ich muß auf Ihre allergrößte Diskretion rechnen», fügte er hinzu. Das Mädchen nickte. «Selbstverständlich», versicherte sie. «Ich habe schon viele Texte übersetzt, die geheimbleiben mußten. Das bringt mein Beruf mit sich.» Dann nahm sie den Zettel, den Herbert vorsichtig hervorholte und setzte sich an den Stahlschreibtisch. Herbert wartete gespannt. Durch das Fenster erspähte er die spiegelnde Fläche des Sees und ein paar Häuser blinkten weiß zu ihm herauf.
«Ein sonderbarer Text», sagte Fräulein Mirovsky mit ihrer tiefen, gutturalen Stimme. «Ich muß Ihnen das ganz wörtlich übersetzen.» Sie reichte Herbert einen Block und begann:

und begann:

und begann:
«Vorsicht! Stopp! Beschleunigt nicht zu sehr! Allgemeines Gefühl: Sache geht in die Luft. Grüne Maschen enger geworden. 10 100.»
Sie hielt den Zettel in der Hand und blickte angestrengt auf die kleine beschriebene Fläche. Herbert ließ den Füllhalter sinken, riß das Blatt ab und sagte: «Vielen Deab!. Deab! Glünger den Fläche vor den Parker in Deab!. den Fullhalter sinken, rik das Blatt ab und sagte: «Velen Dank!» Dabei flimmerte es ihm ein wenig vor den Augen. Das war ja unglaublich. Das sah ja aus wie eine Warnung. Und wieso, um alles in der Welt, sollte etwas «in die Luft gehen»? Dabei erschien ihm plötzlich das Bild einer Stelle am See mit Holztrümmern und Asche und einem winzigen Stück grünlichen Glases. «Was bin ich schuldig?» fragte er. Fräulein Mirovsky verlangte einen angemesenen Preis empfahl sich für wei-

«Was bin ich schuldig?» fragte er. Fräulein Mirovsky verlangte einen angemessenen Preis, empfahl sich für weitere Uebersetzungen und geleitete den Besucher hinaus. Auf der Treppe des Hauses blieb Herbert stehen und las kopfschüttelnd den Text noch einmal, «Grüne Maschen enger geworden», was konnte damit gemeint sein? Warum schrieb dies ein Herr X. unter eine braune 30 Groschen-Marke? Nur eins war klar. Dies war eine unverhüllte, dringliche Mahnung, absichtlich verborgen vor unberufenen Augen. Offenkundig mußte der Empfänger in engster Verbindung mit dem Absender stehen, wenn er diese Geheimsprache verstand. Vor allem beunruhigten Herbert die fünf Worte hinter dem Doppelpunkt: «Sache geht in die Luft.» Welche Sache ging da in die Luft? Und was sollte nicht beschleunigt werden?



Herbert mußte sich zugeben, daß er vor einer verschlos-senen Tür stand, zu der ihm im Augenblick jeder Schlüssel fehlte.

Gespräch am Nebentisch.

Gespräch am Nebentisch.

Als Trudi Leu Herrn Xylander den Besuch der drei Kioskpächterinnen ankündigte, wurde er sehr ungehalten. Diese dummen Zeitungsstände machen mir seit Tagen mehr Arbeit als der ganze Fabrikbetrieb», meinte er ärgerlich und machte Miene, sich wieder dem Aktenstük zuzuwenden, das auf seinem stahlgrauen Schreibtisch lag. Aber dann besann er sich eines anderen und ließ die drei Frauen hereinführen. Sie standen verlegen und etwas hilflos mitten in dem großen Büro. Selbst Frau Beck schien sich nicht wohl zu fühlen und schob nervös die goldene Spange hin und her, die ihre Uhrkette auf der Brust zusammenhielt. Herr Xylander gab seinem Gesicht einen noch abweisenderen Ausdruck. «Bitte machen Sie es kurz, meine Damen», sagte er kühl. «Ich habe nur 10 Minuten Zeit. Dann muß ich in die Stadt.»

Frau Scheuchzer stieß ihre lange Kollegin sanft mit dem Ellenbogen, während Johanna Beurer unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, als wolle sie noch im letzten Moment den Rückzug einleiten. Aber da hatte die Beck sich schon gefaßt und sagte etwas leiernd den zurechtgelegten Text her. Es ging um die Pachtsumme für die drei Kioske, die unerschwinglich sei. Das Wort «Krise» kam in jedem Satz vor und veranlaßte Frau Scheuchzer zu lebhaftem Kopfnicken. Die wohlausgearbeitete Rede war noch nicht zu Ende, als Xylander unterbrach:

Nein, meine Damen, an eine Pachtsenkung ist nicht zu denken. Die Verträge laufen noch zwei Jahre. Es steht

war noch nicht zu Ende, als Xylander unterbrach:

«Nein, meine Damen, an eine Pachtsenkung ist nicht zu
denken. Die Verträge laufen noch zwei Jahre. Es steht
Ihnen frei, sie mit dreimonatiger Frist zu kündigen, aber
einen Zinsnachlaß kann ich Ihnen nicht gewähren. Der
Stadtverwaltung muß ich für die Ueberlassung des Terrains mehr zahlen, als ich von ihnen bekomme. Ich trage
diesen Verlust, weil die drei Kioske eine ganz gute Reklame für die Makedonia-Fabrik sind. Aber ich kann
nicht noch mehr zusetzen als bisher. Das sollten Sie einsehen.»

sehen.»
Frau Beck sah gar nichts ein. Sie fuhr mit ihrer Rede da fort, wo sie aufgehört hatte, und wiederholte mit erhobener Stimme ihre bewegten Beschwerden. Herr Xylander zeigte seine Gleichgültigkeit gegen alle diese Klagen so deutlich, daß selbst Johanna Beurer sich ärgerte. Eigentlich hatte sie nichts sagen wollen, aber dann sagte die doch etwas: daß es sehr bequem sei, sich auf den Vertrag zu berufen, daß Herr Xylander doch wissen müsse, wie sehr der Absatz zurückgehe, von den Gefahren

ganz zu schweigen, denen man in diesen Kiosken ausgesetzt sei. Frau Rosa Beck nickte dazu siegesgewiß.

Doch Herr Xylander gab nicht nach. "Alb muß diese Anspielung zurückweisen", erwiderte er scharf. «Es ist nicht meine Schuld, daß Ihr Zeitungsstand in die Luft gegangen ist. Ich habe alles getan, damit Sie keinen Schaden erleiden. Der Kiosk ist sofort wieder aufgebaut worden." Seine scharfen Augen ließen Johanna Beurer los, die schuldbewußt den Kopf senkte. Dann wandte sich Xylander wieder nachdrücklich zu den anderen beiden. Sie schen, meine Damen, daß mir Ihre Interessen nicht gleichgültig sind. Aber Ihre Forderung muß ich ablehnen. Sie scheint mir ganz ungerechtfertigt. Aus den Bestellungen, die Fräulein Beurer zum Beispiel meiner Firma aufgibt, sehe ich, daß die Kioske nicht schlecht gehen."

Dieser letzte Satz bewirkte einen merkwürdigen Frontenwechsel. Rosa Beck, die ihren Haß gegen die Kollegin Beurer nur mühsam hatte unterdrücken können, vergaß mit einem Male völlig, wo der Feind stand. Diese Beurer Immer machte die Beurer alles zu Schanden. Ihr ganzer Zorn über den vergeblichen Feldzug entlud sich plötzlich gegen die Kollegin. «Natürlich, Fräulein Beurer kann gut viel bestellen, die wird ihre Sachen schnell los. Wenn unser Kiosk auch so eine gute Lage hätte, würden wir uns nicht beschweren. Die hat eine feste Kundschaft. Alle Angestellten der Versicherungsgesellschaft kaufen bei ihr Und außerdem verdient sie noch an den Photoarbeiten. Die müßte eben mehr Pacht zahlen als wir. Das wäre nur recht und billig. Jawohl, das müßten Siel» rief sie laut und maß die Kollegin mit bösem Blick, als fände sie es verwerflich und unmoralisch, daß Fräulein Beurer bessere Geschäfte machte als sie selbst.

Die Beurer kam nicht dazu, zu antworten. Herr Xylander erhob sich und führte mit einem entschuldigenden Blick auf die Armbanduhr die drei Bittstellerinnen zur Tür. «Ich muß jetzt fort», sagte er höflich, aber bestimmt, «und Sie kennen ja nun meinen Standpunkt. Kurz nach den drei Frauen verließ auch Xylander das Fabrik

Er hatte ein sehr unangenehmes Gefühl, als er die Treppe zum «Rämi-Pavillon» emporstieg. Ich hätte nicht

nachgeben dürfen, dachte er, diese Verabredung ist Un-sinn. Ein Glück, daß ich sie wenigstens in dieses volle Lokal geschleppt habe. Da kann sie keine Szenen machen. Trotzdem wäre er am liebsten im letzten Moment wieder umgekehrt, aber die Frau hatte ihn schon entdeckt.

mgekehrt, aber die Frau hatte ihn schon entdeckt.

Sie saß sehr aufrecht an dem Tisch neben der Säule, und in ihrer regungslosen Starre wirkte sie wie das Bild eines modernen Malers, der die harten Konturen und den luftlosen Hintergrund liebt. Zu einem schwarzen hochgeschlossenen Kleid trug sie eine kleine gleichfarbige Kappe, die an den Schläfen sehr dunkle, glänzende Haare freiließ. Das Gesicht war in diesem Rahmen überirdisch weiß, wie ein schmaler ovaler Fleck, den der Maler auszuführen vergessen hatte. Nur die Augen schienen eingezeichnet, große, stählerne, blaue Augen von einem starren Glanz, als schwämmen sie unter einer Wasserfläche. Sie irrten unruhig und erschrocken umher, und doch hatte man den Eindruck, als sähen sie nicht. Bisweilen hoben sich die sehr schmalen, bleichen Hände vor das Gesicht, als wollten sie die Blicke abwehren, die von allen Seiten auf sie zukamen. sie zukamen.

wollten sie die Blicke abwehren, die von allen Seiten aur sie zukamen.

Sie ist wirklich unheimlich schön, dachte Xylander, als er jetzt auf sie zutrat. Er hatte den Blick so ausschließlich auf sie gerichtet, daß er nicht bemerkte, wie am Nebentisch jemand seinen Stuhl rasch ein wenig rückte, als wollte er hinter der großen Säule Deckung suchen, Xylander hätte diesen jungen Mann wiedererkennen müssen. Aber er schenkte ihm keine Aufmerksamkeit.

Herbert wußte selbst nicht, weshalb er beim Anblick Xylanders seinen Stuhl unwillkürlich zur Seite gerückt hatte. Aus einem unerklärlichen Grunde aber war es ihm angenehm, daß der Grieche ihn nicht erkannt hatte, und aß die Säule jetzt zwischen ihnen stand. Er hatte die feste Absicht, dem Gespräch, das sich am Nebentisch entwickelte, nicht zuzuhören, aber die dunkle Stimme der Frau war von so seltsamem Reiz, der schleppende Tonfall jhrer Worte so angstvoll und bittend, daß er sich immer wieder dabei ertappte, wie er alle anderen lautlichen Eindrücke ausschaltete, um der Unterhaltung folgen zu können. Zuerst freilich hörte er nur abgerissene Worte, dann, als die Stimme der Frau eindringlicher wurde, fing er ganze Sätze auf.

«Du kannst dir doch denken», sagte sie eben, «wie werschebe es fils midie ir mildlich dazum zu hitten. Aber

«Du kannst dir doch denken», sagte sie eben, «wie furchtbar es für mich ist, mündlich darum zu bitten. Aber es bleibt mir ja kein anderer Ausweg.»

es bleibt mir Ja Kein anderer Ausweg.**
Herbert sagte sich, daß es unanständig sei, zu lauschen, Aber die Stimme schien immer lauter zu werden, so daß er sie gegen seinen Willen hören mußte.
«Es ist das letzte Mal, daß ich dich darum bitte. Ich will die Päckchen nicht mehr! Ich will nicht mehr!



as Alter einer Frau sollte ein Geheimnis bleiben. Jede Frau hat das Recht und die Pflicht, sowohl für sich als für diejenigen, die sie liebt, jung zu scheinen, jünger als ihr Alter.

Aber immer noch gibt es zu viele Frauen, die ihr Geburtsdatum auf ihr Gesicht schreiben, indem sie Puder verwenden, dessen Nuance nicht ihrem besonderen Typ entspricht. Von weitem scheinen sie 20 Jahre alt zu sein, sie haben die Silhouette der 20-jährigen; sie sind tatsächlich 20, aber ach, von nahem sind sie 30-jährig.

Noch jünger mit Malacéïne

Zeigen Sie sich nie vor Män-Zeigen Sie sich nie vor Man-nern, bevor Sie ihre Puder-nuance gefunden haben, denn nur diese wird Sie jünger erscheinen lassen. MALA CEINE hat einen MALACEINE nat einen neuen, äußerst feinen, anhaftenden und delikat parfümierten Puder geschaffen. Er existiert in 8 Grundfarben, deren Nuancen sich vollkommen den originelisten Hautfarben anpassen.





AROSA im Vollbetrieb bis Ende März



Du darfst sie nicht mehr schicken. Verschone mich doch

Du darfst sie nicht mehr schicken. Verschone mich doch endlich mit diesen Fäckent! Ibl ge hei ja daran zugrunde.» Die Stimme klang so klagend, daß Herbert einen körperlichen Schmerz dabei empfand. Der Mann schien beruhigend auf sie einzusprechen. Herbert verstand nicht, was er sagte, nur das Wort «Päckchen» fing er noch einmal auf. Aber die Frau wollte auf Xylanders Argumente nicht hören, sie unterbrach ihn rasch, und ihre Worte klangen seltsam drohend.

«Du wirst deine Sendungen einstellen. Oder ich werde mich wehren. Mit allen Mitteln! Für mich steht zu viel auf dem Spiel. Heute bitte ich dich, aber morgen ...»

auf dem Spiel, Heute bitte ich dich, aber morgen . . . »
Herbert spirre einen leichten Schauder. Es ist zu unangenehm, sagte er sich. Am besten ist's, ich gehe weg.
Er zahlte, stand auf und ging langsam dem Ausgang zu.
Bevor er die Treppe hinunterstieg, förhte er sich noch einmal um. Die Frau hatzt den Korpf hoch erhoben und ihre
Augen gingen Hackrig und verschreckt über den Mann
hinweg. Iht Gesicht war jetzen noch weißer als vorhin.

Bernd Schwyzer, Detektiv.

Bernd Schwyzer, Detektiv.

Der Abendnebet site in dichten weißen Schwaden aus dem See. Er kroch die Uferhänge hinauf, spannte sich träge und schwer zwischen die hohen Straßenlaremen der Außenbezirke hinein. In dem Gewirr der Straßen versickerte er allmählich und bildete nur noch eine dünne weiße Haut, die sich zürtlich und ei alten Türme legte. Doch im Herzen der Stadt, das die Limmat wie eine lebenspendende Ader durchzog, ballte er sich fester zusammen. Er webte sein dichtes Netz von den beiden stumpfen Türmen des Großmünsters bis zu dem spitzen, scharfen Dach von St. Peter, dessen großes Zifferblatt kaum noch zu kehnene war. Wenige Schritter eines gestaut wurde und dann schäumend über das Wehr hinunterstürzte, war der Nebel so dicht, daß auf der Bahnhofsbrücke die Lichter aufflammten. Die eiligen Passanten blickten besorgt in den milden Schein und schütztelen mißmutg den Kopf.

4. ja, ja, der Sommer ist vorbeis, sagte der alte Schüt-

mißmutig den Kopf.

Ja, ja, der Sommer ist vorbeis, sagte der alte Schütsterlin, der gerade seinen Nachtdienst angetreten hatte. Er stand am Fenster seiner Portrierloge und starrte ausdruckslos auf die dichten weißen Fetzen, die draußen vorbeizogen. «Was machst du eigentlich noch hiers, fragte er plötzlich etwas barsch den Pagen Bernd. «Um 7 hast du Feierabend, jetzt ist es gleich 8 und du bist immer noch da. Was sagen deine Eltern dazu? Alle Abende hockst du hier, anstart nach Hause zu gehen. Du solltest mein Sohn sein», Schütterlin machte eine unmißverständliche Bewegung mit der Hand.

Aber Bernd Schwyzer ließ sich nicht beitren. Er hatte eine schwere Aufgabe, von der Herr Schütterlin auch in

Aber Bernd Schwyzer ließ sich nicht beirren. Er hatte eine schwere Aufgabe, von der Herr Schütterlin auch im Traum nichts ahnte. Und die mußte er erfüllen. Gestern in der Mittagspause war Herr Hößlin zu ihm gekommen und hatte ihm berichtet, was dieses Gekritzel unter den beiden polinischen Briefmarken bedeutete. Dreimal hatte er es sich vorlesen lassen, und jezt konnte er den Text auswendig, wenn er auch noch so unverständlich war. «Vorsicht Stoppl beschleunigt nicht zu sehr! Allgemeines Gefühl: Sache geht in die Luft, Grüne Maschen enger geworden. 10 000.» Da mußte man aufpassen, Denne bekam, konnte mit him nicht alles in Ordnung sein. Und darum also saß Bernd die beiden letzten Abende aufmerksam wie ein Luchs in der Portierloge und ließ das Tor der Villa Xylander nicht aus den Augen.

(Fortsetzung folgt)

Der bescheidene Anfang

iange Aci ets neuen Schries.

No 532, ele est le matricule da nouveau paquebot que la «Cunard White Star Line» vient de faire mettre en chantier chez
vaire point d'autre désignation avant le jour de non lorement — d'ici trois un environ — tera le plus grand paquebot
du monde. Il jauegra 73000 tomnes et coulera plus de 33
necuds. La coque du plus détenteur du «ruban bleu», que
montre noue photographie, meure plus de 300 mètres.